

Z+ Moralphilosophie

So unendlich wie der Himmel

Die Welt, wie sie ist und wie sie sein sollte: Warum Kants kategorischer Imperativ dem Menschen hilft, seine Freiheit zu erkennen.

Von Susan Neiman

Aus ZEIT Geschichte Nr. 01/2024 [https://abo.zeit.de/zg-testen/?icode=01w0296k0365Angdisint2301;utm_medium=display;utm_source=zon_magazin_artikel;utm_campaign=zggratis;utm_content=wt_zmc=di;wt_zmc=fix.int.zonpme.zeitde.wall_abo.premium.packshot.cover.ztgs&utm_medium=fix&utm_source=zeitde_zonpme_int&utm_campaign=wall_&]
10. März 2024, 11:07 Uhr 

▶ 15 Min.  3  Verschenken



"Der bestimmte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" (aus Kants Kritik der praktischen Vernunft) © Preserved Light Photography/DEEPOL/plainpicture

Wer Kants Philosophie verstehen möchte, sollte mit einer seiner seltenen autobiografischen Passagen anfangen: "Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. [...] Es war eine Zeit da ich glaubte dieses allein könnte die Ehre der Menschheit machen u. ich verachtete den Pöbel der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurechtgebracht. Dieser verblendende Vorzug verschwindet, ich lerne die Menschen ehren u. ich würde mich unnützer finden wie den gemeinen Arbeiter wenn ich nicht glaubete, daß die Betrachtung allen übrigen einen Werth ertheilen könne, die Rechte der Menschheit herzustellen."

Falls Sie nach dieser Lektüre in einer seiner drei *Kritiken* stöbern, werden Sie staunen. Wie konnte Kant glauben, dass seine akribische Untersuchung der Grenzen unserer Erkenntnis irgendetwas zur Herstellung der Menschenrechte beitragen könnte? Ist der Text also eine Bestätigung der Tatsache, dass Selbstkenntnis die schwierigste aller Vernunftaufgaben ist – wie Kant selbst einmal schrieb?

Blickt man auf Kants Moralphilosophie, kann man verstehen, wie er sich vorstellte, etwas zur Verbesserung der Menschheit beizutragen. Doch die Menschheit zu verbessern ist überhaupt nicht dasselbe, wie ihre Rechte herzustellen. Müssen wir schlussfolgern, dass der wichtigste Philosoph der Neuzeit ein verblendeter, anmaßender Narr war? Um diesen Schluss zu vermeiden, übersehen die meisten Kant-Forscher diesen Text – wie auch Kants anderen autobiografischen Beitrag, in dem er Rousseau zum zweiten Newton erklärt.

Das Paradox lässt sich auflösen, wenn man den Blick von Kants Epistemologie zu seiner Vernunfttheorie wendet. Letztere erlaubt uns, die Verbindung zwischen seinen großen spekulativen Arbeiten und seinen unermüdlichen praktischen Hoffnungen zu verstehen. Kants Leistungen werden meist ungefähr so zusammengefasst: Vor Kant haben Rationalisten und Empiristen darüber

gestritten, ob unsere Erkenntnis aus der Vernunft oder der Erfahrung kommt. Kant hat das Problem gelöst, indem er zeigte, dass sowohl die Vernunft als auch die Erfahrung zur Erkenntnis beitragen. Dabei hat er auch das Problem des Skeptizismus gelöst und bewiesen, dass die Gegenstände unserer Erfahrung wirklich sind.

Um an dieser Lesart festzuhalten, muss man mehrere Stellen in der zweiten Vorrede der *Kritik der reinen Vernunft* von 1781 übersehen, in denen Kant zum Beispiel schreibt, dass "Idealismus und Skeptizismus [...] mehr den Schulen gefährlich sind und schwerlich ins Publikum übergehen können". Doch Textstellen zu übersehen ist bei Kant nicht schwer; er schrieb ja viel und war alles andere als ein begnadeter Schriftsteller. Dies ist einer der Gründe, warum die Erkenntnistheorie ins Zentrum seines Werkes gestellt wird. Nach den Vorreden folgen fast 300 Seiten schwere Prosa, bis er verrät, was die Pointe seiner Anstrengungen ist. Ein Semester ist meist zu kurz, um die letzten 412 Seiten zu behandeln.

Wer sie liest, wird merken, dass es Kant nicht um die Wirklichkeit der Gegenstände, sondern um die Wirklichkeit der Vernunftideen ging, um Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die wir dringend brauchen, um moralisch zu handeln. Diese Ideen waren schon im 18. Jahrhundert vom aufkeimenden Nihilismus infrage gestellt worden.

Die Fokussierung auf die Erkenntnistheorie ist aber nicht nur der Länge der *Kritik der reinen Vernunft* geschuldet, sondern auch einer schlechten Rezension. Bis 1781 war Kant Autor einer Reihe von kleineren Texten, die nur deshalb in Erinnerung blieben, weil er sich von 1770 an zurückgezogen hatte, um sich der *Kritik der reinen Vernunft* zu widmen. Nach einem Jahrzehnt des Schweigens musste er noch anderthalb Jahre warten, bis die erste Rezension erschien. Sie war ein Verriss, der seine Thesen verzerrte, um aus Kant einen Solipsisten à la George Berkeley zu machen. Jeder Autor kann seine Enttäuschung und wohl auch seine Wut nachempfinden. So schrieb er hastig nicht nur die zweite Ausgabe der *Kritik*, sondern, noch fataler, die *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik*, in denen es darum geht, Berkeley zu widerlegen. Weil das Buch jedoch viel kürzer als das Hauptwerk ist, wird es in Kant-Kursen oft vorgezogen.

Erfahrung ist ohne Moral denkbar

Wie soll man aber zeigen, dass Vernunftideen nicht nette Tagträume, sondern wirklich sind? Ansätze gibt es in der ersten *Kritik*, doch ausgearbeitet sind sie erst sieben Jahre später in der *Kritik der praktischen Vernunft*. Dort lässt der Philosoph hoffen, dass es eine transzendente Deduktion der Moral gibt, einen Beweis, dass Erfahrung ohne Moral nicht denkbar ist – so wie es auch keine kohärente Erfahrung ohne Begriffe wie "Kausalität" und "Substanz" geben kann.

Vielleicht träumte Kant selbst von einem solchen Beweis. Wer möchte nicht zeigen, dass Erfahrung ohne Moral nicht vorstellbar ist? Kant war aber kein Idealist. Wie jeder andere Sterbliche konnte er wahrnehmen, dass Erfahrung ohne Moral denkbar ist: Wir erleben ständig, dass Menschen bereit sind, die Moral zu ignorieren, wenn die eigenen Neigungen dagegensprechen.

Doch lässt sich wenigstens zeigen, dass moralische Handlungen möglich sind? Genau das ist Kants Hauptziel in der *Kritik der praktischen Vernunft*. Wo der Leser aber einen Beweis erhofft, bekommt er ein Gedankenexperiment: Ein Mann meint, immer wenn er an einem gewissen "Haus" – so nennt es Kant – vorbeikomme, überwältige ihn die Versuchung. Sobald er das Bordell erreiche, müsse er es betreten. Er wäre gern klug, er wäre gern treu, vielleicht glaubt er sogar, Sex sollte nicht käuflich sein. Doch keiner seiner Vorsätze ist stärker als "seine wollüstige Neigung". Können wir diesen Mann verstehen? Ohne Frage, meint Kant. Was aber wäre, wenn der Mann, unmittelbar nachdem er aus dem Sündenpfuhl auftaucht, gehängt würde – und vor dem Bordell ein Galgen errichtet worden wäre, um ihn daran zu erinnern? Plötzlich entdeckt er, dass er der Versuchung widerstehen kann. Alltägliche Begierden können noch so verlockend erscheinen, sie alle verblassen vor dem Wunsch zu leben.

Gibt es etwas, das absolut richtig oder absolut falsch ist – und wie können wir es wissen?

Denken wir uns denselben Mann nun, wie er vor einen Tyrannen gerufen und vor eine Wahl gestellt wird. Der Fürst möchte einen unschuldigen Untertan, der gegen sein Regime die Stimme erhoben hat, hinrichten lassen. Noch gilt im Land formal das Recht, und das verlangt, den Schein eines gerechten Verfahrens zu wahren. Jemand muss einen Brief schreiben und den Unschuldigen denunzieren. Unserem Lüstling ist diese Aufgabe zugedacht. Sollte er sich weigern, würde der Herrscher dafür sorgen, dass er seinerseits hingerichtet wird.

Wie im ersten Fall, so meint Kant, sei es leicht, sich in diesen Burschen hineinzusetzen. Doch anders als im ersten Fall zögern wir plötzlich: Wir wissen nicht, was wir tun würden.

Kant betont stets die Grenzen unseres Wissens, und zu dem, was wir nie mit Gewissheit kennen können, gehört das Innerste unserer Seele. Niemand ist moralisch so gefestigt, dass er sich sicher sein kann, angesichts von Tod und Folter nicht einzuknicken. Meist knicken wir ein. Dennoch wissen wir alle, was wir tun *sollten*: uns weigern, den Brief zu schreiben, auch wenn es das Leben kostet. Und wir alle wissen, dass wir *genau* dies tun *könnten* – ob wir schwanken oder nicht.

In diesem Augenblick, sagt Kant, erkennen wir mit Ehrfurcht und Staunen unsere Freiheit. Nicht Lust, wohl aber Gerechtigkeit vermag Menschen zu Taten zu bewegen, die das stärkste Verlangen, die Liebe zum Leben, überwinden. Dies zu betrachten ist so schwindelerregend, wie in den Himmel zu schauen: Mit dieser Macht ausgestattet, sind wir so unendlich wie er.

Die Moral am Beispiele von Helden erlernen

Worin liegt der Witz dieses Beispiels? Es ist die einzige Antwort, die der größte Moralphilosoph der Neuzeit je auf die größte moralische Frage gegeben hat, die Philosophen sich regelmäßig stellen: Gibt es irgendetwas, das absolut richtig oder absolut falsch ist – und wenn ja, wie können wir es wissen?

Kant bringt das Beispiel an einer entscheidenden Stelle in der *Kritik der praktischen Vernunft*, an der die Leser hoffen, nun werde er endlich die Wahrheit des moralischen Gesetzes beweisen. Die Hoffnungen werden enttäuscht, denn Moralprinzipien sind nie wahr: Wahrheit bezieht sich darauf, wie die Welt ist, Moral darauf, wie sie sein sollte.

Die Unterscheidung zwischen Sein und Sollen steht im Herzen von Kants Philosophie. Nichts ist ihm wichtiger, als diesen Unterschied zu erkennen. Wenn Moral nicht von empirischen Tatsachen abhängt, ist der Versuch sinnlos, Moralskeptiker mit objektiven Beweisen zu überzeugen. Schreibt Kant über die Fähigkeit, das eigene Leben für die Gerechtigkeit aufs Spiel zu setzen, sei dies eben "kein empirisches, sondern das einzige Factum der reinen Vernunft, die sich dadurch als ursprünglich gesetzgebend ankündigt".

Was antworten wir also dem Skeptiker, der fragt, warum er moralisch handeln soll? Kant sagt, er soll dieses Gedankenexperiment anstellen und daran denken, dass es Menschen gab, die sich weigerten, solche Ungerechtigkeit hinzunehmen. Die Moral, so schreibt er, sei am einfachsten gelernt, indem man Beispiele von Helden erzähle.

Oft wird Kant als puritanischer Verteidiger einer Tugend dargestellt, die so rein ist, dass man keine Freude an ihr habe. Tatsächlich will Kant genauso wie jeder andere, dass Tugend zum Glück führt. Er schreibt nur die Wahrheit: Oft tut sie es nicht. Gerade weil sie tragisch sind, zeigen seine Geschichten etwas, das alltägliche Beispiele nie beweisen können. In einem erschütternden Aufsatz von 1945 schreibt Hannah Arendt: "Ob jemand in Deutschland ein Nazi oder Antinazi ist, wird nur noch der ergründen können, der in das menschliche Herz, in das bekanntlich kein menschlich Auge dringt, zu blicken vermag. Die Laufbahn eines Organisators einer Untergrundbewegung, die es natürlich auch in Deutschland gibt, würde ein sofortiges Ende nehmen, wenn er sich nicht in Wort und Tat wie ein Nazi gebärden würde. [...] So hat selbst das extremste Schlagwort, das dieser Krieg

auf unserer Seite hervorgebracht, dass nur ein ›toter Deutscher‹ ein guter Deutscher sei, noch eine Grundlage in den wirklichen Verhältnissen: erst wenn die Nazis einen gehängt haben, können wir wissen, ob er wirklich gegen sie war. Einen anderen Beweis gibt es nicht."

Das Galgenbeispiel ist ein Gedankenexperiment, das jeder durchführen kann. Von der Allgemeingültigkeit des Experiments wird das moralische Gesetz getragen, das hier formuliert wird.

Seit Jahrtausenden argumentieren Konservative, die Masse der Menschen werde von rohen Begierden angetrieben. Vielleicht handelten ein paar große Seelen nach moralischen Prinzipien, doch die meisten hätten nichts Edleres als Brot und Spiele im Sinn. Drehe sich unser Leben also um Konsum und Unterhaltung, dann sei ein wohlwollender Despotismus, der diese Leidenschaften lenke, die beste Regierungsform. Er Sorge dafür, dass wir möglichst viel Zeugs anhäufen und möglichst viel Schmerz betäuben können. Wer könnte sich da beklagen?

Mit solchen Argumenten kann man den Despotismus verteidigen. Damals wie heute hängen sie von der Prämisse ab, dass Menschen nicht frei, sondern glücklich sein wollen. Kants Gedankenexperiment jedoch zeigt, dass Despotismus uns nicht befriedigen kann. Natürlich wollen wir glücklich werden, aber wir wollen noch mehr: ein Bewusstsein unserer eigenen Würde erlangen, das es uns ermöglicht, Lust zurückzuweisen, wenn sie etwas verletzt, das für uns höher steht.

Der kategorische Imperativ

Nach Würde zu streben, heißt noch nicht, Würde zu haben; viele müßige Träume von etwas Erhabenerem bleiben eben Träume. Aber wenn die meisten sich vorstellen können, Kants Held zu sein, und sei es nur für einen Augenblick, dann ist eine Regierung, die an unsere Freiheit appelliert, auch erstrebenswert. Wenn jeder sich auch nur einen Moment lang wünscht, seine Freiheit dadurch zu beweisen, dass er sich auf die Seite der Gerechtigkeit stellt, sollte jeder von uns an einer Welt arbeiten, in der Freiheit und Gerechtigkeit an erster Stelle stehen. Brot und Spiele sorgen dann schon für sich selbst.

Denn wir wollen die Welt bestimmen und nicht bloß von ihr bestimmt werden, wir wollen über den Dingen stehen, die wir möglicherweise zu konsumieren wünschen. Wir werden als Teil der Natur geboren und sterben auch so, doch am lebendigsten fühlen wir uns, wenn wir über sie hinausgehen. Bedeutung gewinnt menschliches Leben erst im Gegensatz zur Erfahrung: Mensch sein heißt, sich zu weigern, das Gegebene als gegeben hinzunehmen.

Das führt uns zum kategorischen Imperativ, Kants Grundregel moralischer Überlegungen. Es gibt sie in mehreren Formulierungen, am klarsten ist diese: "Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest." Damit schließt Kant die meisten Lügen, aber auch die Sklaverei, den Kolonialismus und jede Form der Ausbeutung aus. Es heißt aber auch, dass wir uns selbst als Zweck missbrauchen, sollten wir das Primat der praktischen Vernunft nicht erkennen.

Oft wird Kant vorgeworfen, der kategorische Imperativ sei zu rigide, um auf die Vielschichtigkeit des moralischen Lebens zu reagieren. Wer meint, er gebe uns nur unbeugsame Regeln, sollte wiederum die Kurzfassung der *Grundlegung* beiseitelegen und die *Metaphysik der Sitten* lesen. Darin lässt Kant einen Autor seinen Leser fragen: "Wie gefällt Ihnen mein Werk?" Die Antwort, so Kant, "könnte nun zwar illusorisch gegeben werden, da man über die Verfänglichkeit einer solchen Frage spöttelte; aber wer hat den Witz immer bei der Hand? Das geringste Zögern mit der Antwort ist schon Kränkung des Verfassers; darf er diesem also zum Munde reden?"

Der kategorische Imperativ ist keine Maschine, die moralische Urteile produziert

Statt zu erklären, dass Lügen immer verboten sind, fordert Kant den Leser auf, darüber zu urteilen. Der kategorische Imperativ setzt sich nicht über Nuancen hinweg, er will nur unbillige Ausnahmen verhindern. Dies gilt von alltäglichen Handlungen bis zur internationalen Politik. Verstößt ein Land

etwa gegen die Menschenrechte, muss es dafür Gründe vorweisen. "Ich bin größer als du und kann damit durchkommen" gehört nicht zu den erlaubten Rechtfertigungen.

Der kategorische Imperativ wird oft wie eine Maschine betrachtet, die uns das moralische Überlegen abnimmt und die richtigen Antworten ausspuckt. Tatsächlich zieht Kant ganz andere Vergleiche heran. Wer moralische Überlegungen anstellt, verfährt wie der Richter in einem Prozess oder wie ein Kind im Verlauf seiner Reifung. Das sind keine Randgestalten: Die eine ist eine zentrale Figur im bürgerlichen, die andere im privaten Leben. Das heißt: In den Bereichen menschlicher Erfahrung, die am meisten zählen, gibt es weder Gewissheit noch Wissen, weder Vorhersagen noch Regeln. Denn es gibt keine Regel für die Anwendung von Regeln. Gäbe es sie, bräuchte man eine Regel, die uns sagte, wie sie anzuwenden ist, und immer so fort. Das ist ein Regress, aus dem niemand herauskommt. Wir müssen es aber nicht. Denn stellen wir uns die Alternative vor: Wären Regeln nicht offen, gäbe es überhaupt kein Recht, denn es gäbe keine Verallgemeinerung, nur eine Reihe von Anordnungen bezüglich einzelner Fälle.

Wenn wir überlegen, wie Rechtsfälle tatsächlich entschieden werden, können wir das falsche Dilemma abweisen: Entweder gibt es absolute Regeln, die wie Algorithmen funktionieren, oder man könnte genauso gut eine Münze werfen. So formuliert, stiehlt man sich aus der Mischung von harter Arbeit und Risiko heraus, die moralisches Urteilen verlangt. Wir weigern uns nicht, auf Ärzte zu hören, weil deren Urteile ungewiss sind, sondern wir suchen nach einem Arzt, dessen Urteil wir vertrauen. Wir können ein richterliches Urteil anfechten, doch die wenigsten von uns glauben, Anarchie sei eine Lösung für die Probleme, mit denen uns die Unbestimmtheit des Rechts konfrontiert.

Moralische Klarheit fordert nicht mehr und nicht weniger Anstrengung und Urteilsvermögen, als wir auch sonst im Leben akzeptieren müssen. Nach Kants Menschenbild zu leben, ist alles andere als einfach. Aber wie der junge Walter Benjamin schrieb: Kant war nie bereit, aus der Ehrlichkeit des Dualismus zu fliehen. Das Sollen ist nicht weniger wirklich als das Sein. Aufgabe und Tragik der Menschheit liegen darin, die Kluft zwischen Sollen und Sein zu verringern - wohl wissend, dass der Riss nie ganz verschwindet.

Weiterlesen: Susan Neiman: "Moralische Klarheit. Leitfaden für erwachsene Idealisten" Hamburger Edition, Hamburg 2010